

Zur Frühgeschichte von Schöngesing

Von Michaela Weller

Aus dem Landkreis Fürstenfeldbruck sind bis heute nur wenige frühmittelalterliche Funde bekannt geworden, darunter das reich ausgestattete Grab von Jesenwang. Neben diesem und dem in den letzten Jahren erforschten Gräberfeld bei Emmering bietet der Landkreis aber eine ansehnliche Zahl von Funden und Fundstellen, die Einblick in die Geschichte des Amperlandes im 6. und 7. Jahrhundert n. Chr. gewähren. Die frühmittelalterlichen Fundstellen gruppieren sich vor allem entlang der Amper. So sind auch im Gebiet des an einer Schleife der Amper gelegenen Ortes Schöngesing einige Grabfunde entdeckt worden.

1937 wurde an der Straße zum Bahnhof von Schöngesing (Abb. 1) bei Gartenarbeiten ein westostorientiertes Grab mit Grabbeigaben geborgen. Es enthielt ein einschneidiges Hiebschwert, einen sogenannten Sax, sowie zwei Pfeilspitzen und ein Messer. Heute sind leider nur noch der Sax und eine Pfeilspitze erhalten (Abb. 2). Auf Grund der charakteristischen Schwertform, des sogenannten schweren Breitsaxes, gehört das Grab in das zweite Drittel des 7. Jahrhunderts n. Chr. Das Grab ist somit etwa ein Jahrhundert älter als die Urkunde von 763, in der Schöngesing erstmals als »Kysingas« (Freisinger Traditionen n. 19) erwähnt wird. Leider sind an der gleichen Stelle keine weiteren sicher datierbaren Grabfunde bekannt geworden; nur von einigen Skelettfunden auf dem Nachbargrundstück wurde erzählt. Der Grabfund von 1937 scheint ein archäologischer Beleg dafür zu sein, daß die erst rund 100 Jahre später erwähnte Ortschaft ihre Anfänge bereits wesentlich früher hat. Jedenfalls liegt das Grab nur etwa 450 Meter von der Dorfkirche entfernt; dies spielt bei der Frage von frühmittelalterlichen Orts- und Siedlungskontinuitäten eine wichtige Rolle. Man geht davon aus, daß in spätmerowingischer Zeit die am Rande der Siedlungen gelegenen Reihengräberfelder aufgegeben wurden und statt dessen die Anlage eines Kirchfriedhofes erfolgte.

Die über einen Kilometer nördlich vom heutigen Ortskern entfernt in einer Kiesgrube entdeckten Gräber (Abb. 1) stehen daher, anders als das Grab von 1937, wegen der großen Entfernung wohl nicht in direktem Zusammenhang mit dem Ort Schöngesing. Die ehemals zum Gräberfeld gehörige Siedlung fiel offenbar wüst.

Bereits in den fünfziger Jahren wurden in dieser Kiesgrube Grabfunde gemacht, die jedoch nur ungenügend dokumentiert wurden. Als 1961 in diesem Bereich die Straße verlegt werden sollte, führte das bayerische Landesamt für Denkmalpflege eine Notgrabung durch. Insgesamt konnten noch 34 Bestattungen festgestellt werden. Wieviele unerkant zerstört wurden, ist nicht zu sagen; wahrscheinlich lag hier ein wesentlich größeres Gräberfeld.

Die Gräber waren in den für frühmittelalterliche Gräberfelder charakteristischen unregelmäßigen Reihen angeordnet (Abb. 3). Zum Bestattungsritus gehörte es, den Toten mit seiner zu Lebzeiten getragenen Tracht und seinen Waffen zu bestatten. Die so in die Erde gelangten Gegenstände sind ein wichtiges Kriterium zur Datierung der Grablege und können darüber hinaus bisweilen auch Hinweise auf die Stellung des Verstorbenen geben.

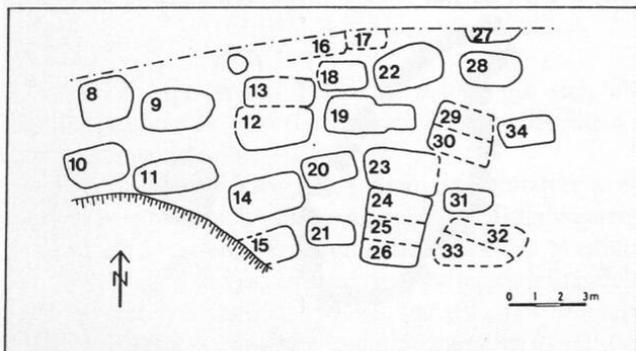


Abb. 3: Plan des Gräberfeldes mit den Grabnummern 8-34.

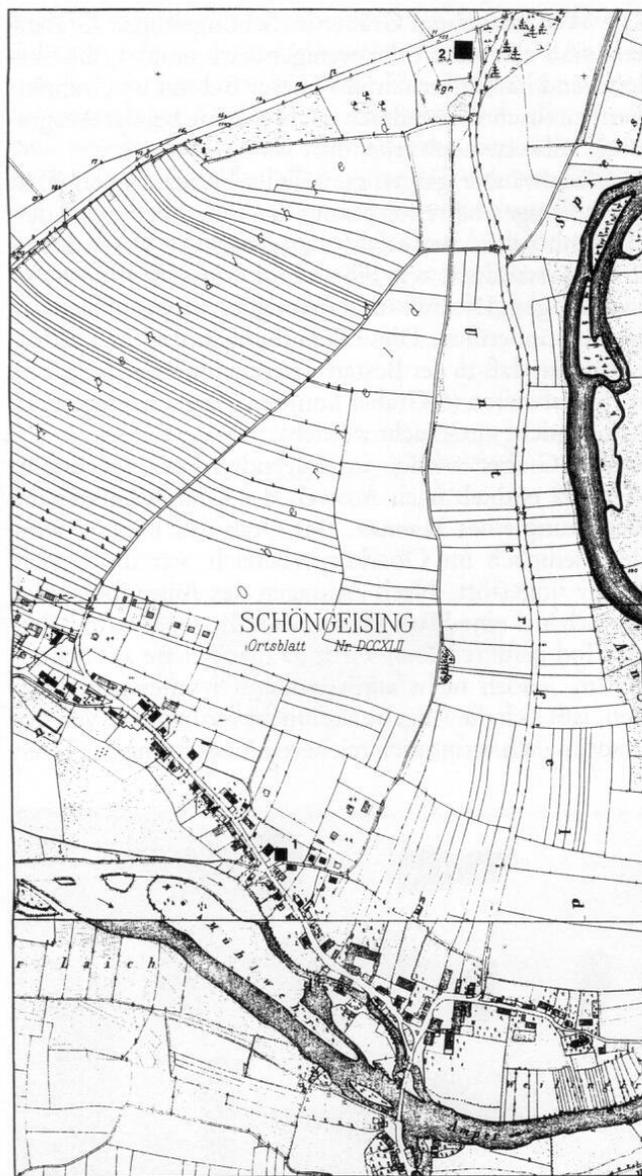


Abb. 1: Ausschnitt aus der Flurkarte NW I/12 und SW I/12; 1 = Grab von 1937, 2 = Gräberfeld.

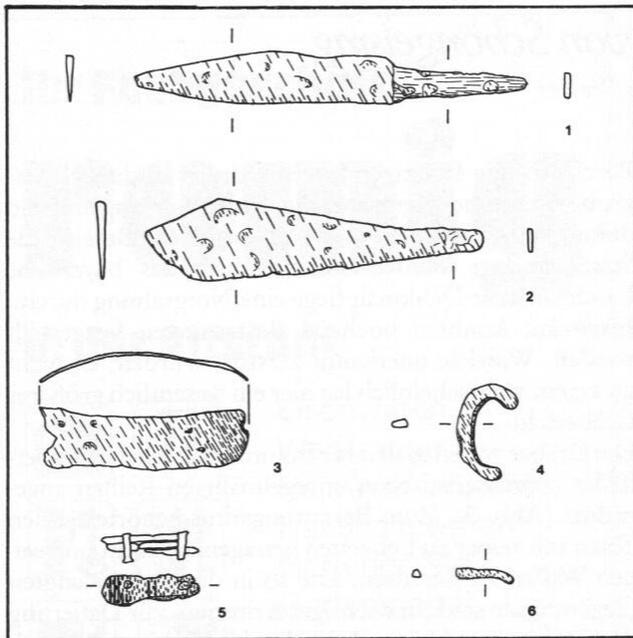


Abb. 4: Gräberfeld Schöngesing, Grab 12. Maßstab 1:3.

Die 34 untersuchten Gräber im Schöngesinger Gräberfeld sind alle mehr oder weniger stark gestört, die Skelette sind häufig verworfen. Dieser Befund ist Grabräubern zuzuschreiben, deren Suchschächte bei der Ausgrabung teilweise noch erkennbar waren.

Die Grabräuber gingen zum Teil sehr gezielt vor, d. h. die Störungen betreffen oft nur den Oberkörper und den Beckenbereich, wo erfahrungsgemäß die wertvolleren Trachtbestandteile wie Fibeln und Gürtel sowie Perlenketten lagen. Die Fuß- und Beinregion dagegen blieb des öfteren unberührt. Diese Beraubungen sind u. a. Ursache dafür, daß 16 der Bestattungen heute keine Beigaben mehr aufweisen (5 Gräber konnten lediglich festgestellt, jedoch nicht untersucht werden).

Einige Gräber werden im folgenden kurz vorgestellt. Grab 12 enthielt nach Ausweis des Grabinventares die Bestattung eines Mannes. Das Grab war beraubt worden, lediglich im Oberkörperbereich war das Skelett relativ ungestört. Nach Aussagen des Ausgräbers wies der Schädel eine Hieböffnung auf, die wohl zum baldigen Tod geführt haben wird; da die Skelette aus Schöngesing jedoch nicht anthropologisch untersucht wurden, läßt sich die Angabe aber nicht verifizieren. Von der ursprünglich vermutlich reicheren Ausstattung des Toten



Abb. 5: Gräberfeld Schöngesing, Gürtelgarnitur aus Grab 12.

hat sich lediglich ein einfaches Messer, ein Rasiermesser, der Rest einer eisernen Gürtelschnalle, Reste eines Knochenkammes, ein Eisenfragment unbestimmter Funktion sowie eine bronzene Gürtelgarnitur erhalten (Abb. 4 und 5). Diese Gürtelgarnitur verdient besondere Aufmerksamkeit. Sie besteht aus einer Schnalle, zwei Riemenzungen und sechs Beschlagteilen, alle Teile sind mehr oder weniger stark abgenutzt. Solche Gürtelgarnituren werden wegen ihres häufigen Auftretens im langobardenzeitlichen Italien entweder als »langobardische Gürtelgarnituren« oder nach einem Fundort in Deutschland »Garnituren des Typs Bieringen« genannt. Diese in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datierenden Garnituren stammen gewöhnlich aus Männergräbern, die als Waffe einen Sax enthielten. Da dieser in Grab 12 nicht mehr vorhanden ist, ist zu vermuten, daß er von den Grabräubern entwendet wurde. Ob der Tote in Grab 12 durch Handel oder infolge eines persönlichen Aufenthaltes in Italien in den Besitz des Gürtels gelangte, bleibt Spekulation.

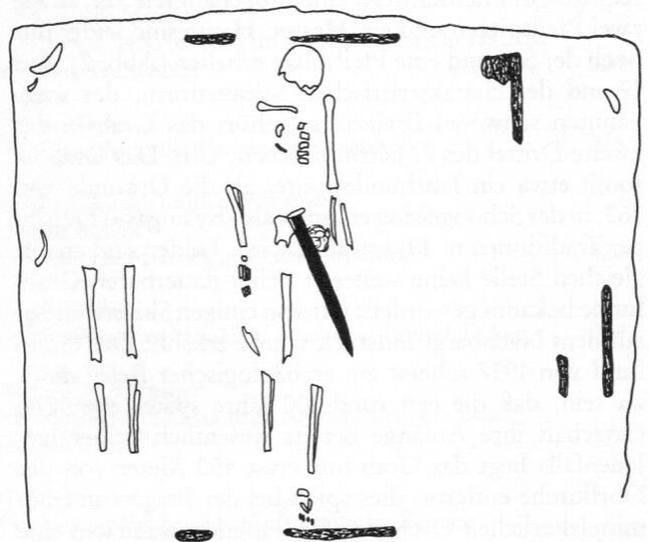


Abb. 6: Gräberfeld Schöngesing, Gräber 24–26.

Ein weiteres Männergrab ist Grab 25. Bei der Bestattung handelt es sich um die mittlere einer Dreifachbestattung (Abb. 6). Die beiden äußeren Bestattungen sind stark gestört und beigabenlos, die Skelette weitgehend vergangen, während die mittlere Bestattung besser erhalten ist. Bei diesem sowie dem rechts davon liegenden Grab



Abb. 8: Gräberfeld Schöngesing, Glasperlenkette aus Grab 30.

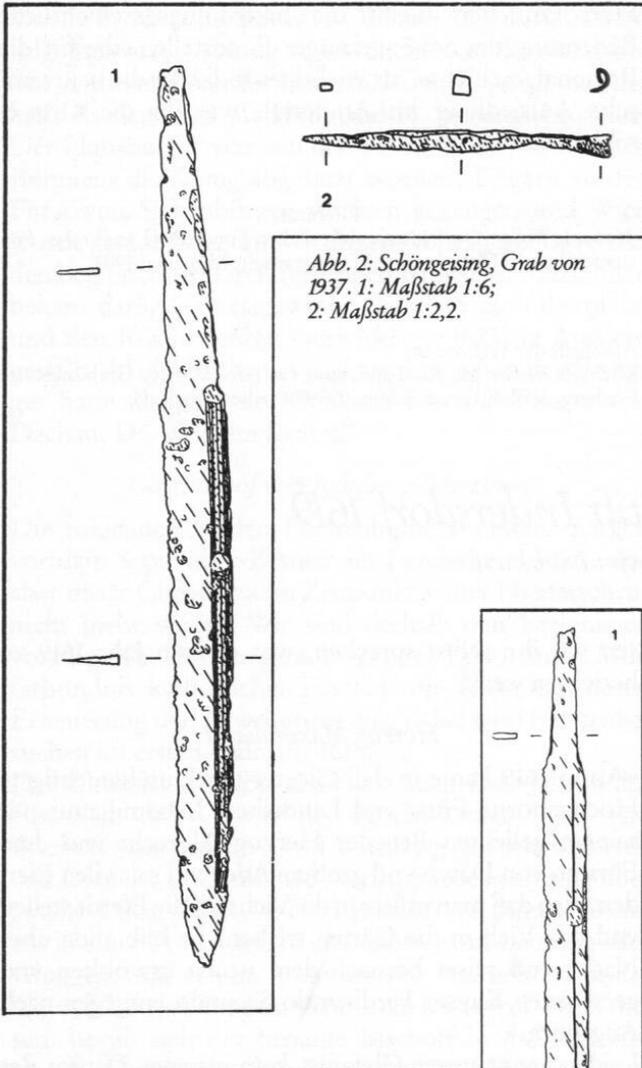


Abb. 2: Schöngesing, Grab von 1937. 1: Maßstab 1:6; 2: Maßstab 1:2,2.

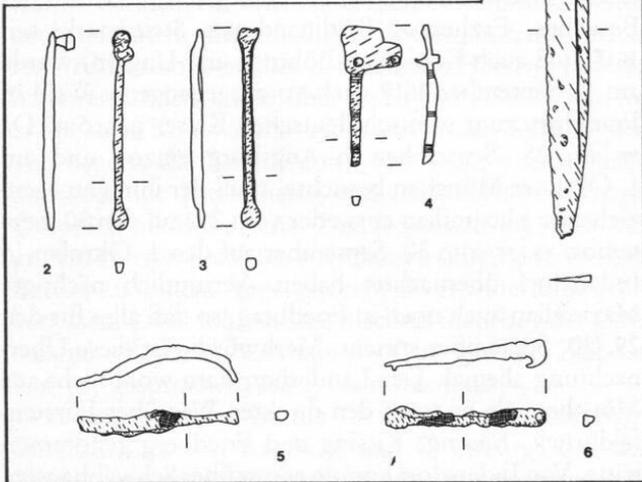


Abb. 7: Gräberfeld Schöngesing, Grab 25. 1: Maßstab 1:9; 2-6: Maßstab 1:3.

haben sich Spuren des Sarges erhalten, die sich als schmale schwärzliche Verfärbungen rings um das Skelett vom Boden abhoben.

Der Tote in Grab 25 war mit seinem Sax bestattet worden, zu dem sich auch noch Fragmente der Tragevorrichtung an der Saxscheide erhalten haben (Abb. 7). Vermutlich wurde auch dieses, anhand der Saxform – es handelt sich um einen Langsax – in das späte 7. Jahrhundert datierende Grab beraubt, wie die Störung im Oberkörperbereich andeutet.

Das einzige in Schöngesing anhand der Grabbeigaben als solches zu identifizierende Frauengrab ist Grab 30 (Abb. 8) aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Die Tote war mit einer aus fünfzig Glasperlen bestehenden Kette, einem Gürtel mit eiserner Schnalle und einem Messer beigelegt worden. In der Masse der Glasfritperlen fallen vier sehr kleine Perlen aus gewickeltem Silberdraht auf. Aus Silber war auch das Fragment eines Ohrings gefertigt, der vermutlich zu einem Ohringpaar gehörte. Einige kleinere Metallfragmente weisen darauf hin, daß auch dieses Grab ursprünglich reicher ausgestattet war.

Als letztes Grab soll hier Grab 34 vorgestellt werden. Die gestörte Bestattung enthielt ein eisernes Messer sowie einen aus drei Lagen bestehenden Knochenkamm. Dieser Kamm ist mit einem aufwendigen, aus Kreisen, Kreissegmenten, Punktlinien, Zirkelschlagmustern und Schraffuren bestehenden Muster verziert. Solche reich verzierten Kämmen sind trotz der häufigen Kammbeigabe in frühmittelalterlichen Gräbern relativ selten. Auf Grund einiger weniger Vergleichsstücke datiert der Kamm aus Grab 34 in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Den aus den Gräbern stammenden Beigaben zufolge liegt der Beginn des Friedhofes in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, er wurde bis zum Ende des 7./Anfang des 8. Jahrhunderts benutzt. Die Bestattungen des Schöngesinger Gräberfeldes zeichnen sich alle durch eine gewisse Schlichtheit der Beigaben aus. Die Toten hatten in der Regel lediglich Gürtel mit eisernen Schnallen (außer Grab 12); Trachtzubehör aus Edelmetall sowie Fibeln der Frauentracht fehlen mit einer Ausnahme, dem silbernen Ohring und den Silberperlen aus Grab 30, völlig. Die wie bereits erwähnt durchgängig beraubten

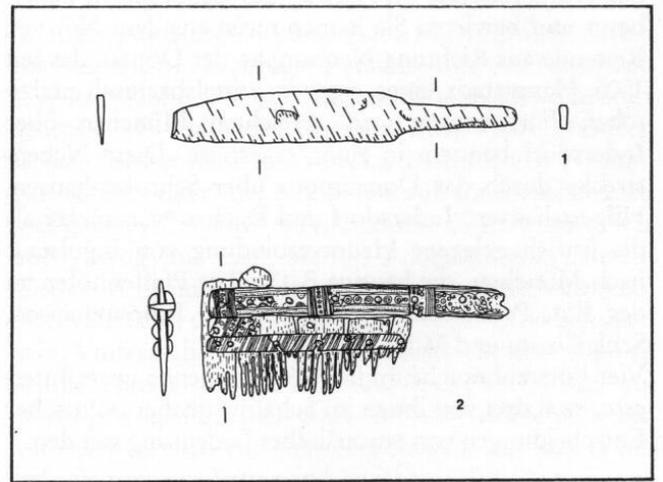


Abb. 9 und 10: Gräberfeld Schöngesing, Glasperlenkette aus Grab 30. Zeichnung und Foto.

Gräber lassen allerdings den Schluß zu, daß die Toten mit aufwendigeren und zahlreicheren Beigaben bestattet worden waren. Festgehalten werden kann, daß waffentragende Männer der Gemeinschaft angehörten, daß in irgendeiner Form Fernverbindungen vorhanden waren sowie daß zumindest eine Frau silbernen Schmuck besaß und folglich der Oberschicht angehörte.

Der Ausschnitt aus dem damaligen Leben, der sich in diesen wenigen Gräbern bietet, ist jedoch sehr klein, und da aus dem Fehlenden nicht einfach auf das einstmalige Gewesene geschlossen werden kann, bleibt uns ein schärferer Blick auf die hier im 7. Jahrhundert lebende und bestattende Gemeinschaft leider verwehrt.

Hervorzuheben bleibt die besiedlungsgeschichtliche Bedeutung der Schöngesinger Fundstellen, die für die Regionalgeschichte, als wichtiges Indiz für die bajuwarische Aufsiedlung im Ampertal, wie für die Ortsgeschichte unentbehrlich sind.

Literatur:

Michaela Weller: Die frühmittelalterlichen Funde des Landkreises Fürstfeldbruck. Ungedruckte Magisterarbeit, München 1993.

Anschrift der Verfasserin:

Michaela Weller M. A., Landesamt für Archäologie, Grabungsbüro Freiberg, Schloß Freudenstein, 09599 Freiberg/Sachsen

Fürstenbesuche im Stift Indersdorf 1619

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Stifte und Klöster im alten Baiern waren lange Zeit Hausklöster ihrer Stifterfamilien und Grablagen des lokalen und regionalen Adels. Dies gilt auch für das Augustinerchorherrenstift Indersdorf, das dem Edelfreien Otto von Indersdorf und Pfalzgraf Otto I. von Scheuern-Wittelsbach seine Entstehung verdankte.¹ Weniger bekannt ist die Funktion der Klöster als Herbergen für durchreisende hohe und höchste Personen des öffentlichen Lebens. Kaiser- und Fürstenzimmer wie in Fürstfeld standen dem Landesherrn, seiner Familie und seinem Gefolge für einen längeren Aufenthalt etwa für die Jagd zur Verfügung. Das Stift Indersdorf besaß zwar keinen nachweisbaren Fürstentrakt, dennoch hat es immer wieder Durchreisende im Auftrag des Landesherrn beherbergt und bewirtet. Sie kamen meist aus dem Norden. Reisende aus Richtung Neuburg an der Donau, das seit 1505 Hauptstadt eines eigenen wittelsbachisch-pfälzischen Fürstentums war,² erreichten München über Indersdorf bequem in einer Tagesreise. Diese Nebenstrecke durch das Donaumoos über Schrobenhausen, Hilgertshausen, Indersdorf und Dachau war kürzer als die östlich gelegene Hauptverbindung von Ingolstadt nach München, die heutige B 13, über Pfaffenhofen an der Ilm, Petershausen, Kammerberg, Fahrenzhausen, Schleißheim und Milbertshofen.

Vier Fürstenbesuche im Jahr 1619 verdienen unser Interesse, weil drei von ihnen im Schatten großer politischer Entscheidungen von europäischer Bedeutung standen.

Stiftschronik 1619

Aus dem 17. Jahrhundert haben sich zwei handschriftliche Chroniken des Stifts Indersdorf erhalten, die nicht nur mit der Gründung des Stifts selbst, sondern schon mit der Frühgeschichte der Gründerfamilie Scheuern-Wittelsbach beginnen.³ Sie sind nur für die jüngere Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts von Wert, wurden aber bis heute nur unvollständig herangezogen. Allein Lorenz von Westenrieder hat den Abschnitt über den Dreißigjährigen Krieg schon vor zweihundert Jahren ediert⁴ und damit der Bedeutung der Chronik Rechnung getragen. Verfasser beider Chroniken war im wesentlichen der Chorherr Pater Franciscus Reitter. Las-

sen wir ihn selbst sprechen, was er zum Jahr 1619 zu berichten weiß?⁵

Herzog Maximilian I.

»Anno 1619 came in daß Closter der Durchleuchtigste Hochgeborne Fürst vnd Landtsherr Maximilianus mit seinem geliebten Brueder Herzog Albrecht vnd dem Fürsten von Däsch vnd großem Adel vnd mit vilen Pferden, also daß man müste in die Vichstall die Pferdten stellen vnd daz Vich in die Gärten treiben. Er blib allda über Nacht vnd raiset hernach dem neuen erwöhlten vnd gecröneten Kayser Ferdinando Secundo entgegen nach Augspurg.«

Leider nennt unser Chronist kein genaues Datum des Besuches. Erzherzog Ferdinand von Steiermark, seit 1617/1618 auch König von Böhmen und Ungarn, wurde am 9. September 1619 nach vorausgegangener Wahl in Frankfurt zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt.⁶ Da er am 28. September in Augsburg einzog und am 1. Oktober München besuchte, muß der ihm entgegenziehende Maximilian entweder vom 29. auf den 30. September oder vom 30. September auf den 1. Oktober in Indersdorf übernachtet haben. Vermutlich nächtigte Maximilian auch noch in Friedberg, so daß alles für den 29./30. September spricht. Merkwürdig ist diese Übernachtung allemal. Der Landesherr kam wohl nicht aus München, da er sonst den direkten Weg über Fürstfeldbruck, Mering, Kissing und Friedberg genommen hätte. Von Indersdorf konnte er nur über Schwabhausen, Odelzhausen und Eurasburg nach Friedberg gelangen, der Weg über Aichach wäre umständlich gewesen. Die Anreise des Landesherrn brachte Indersdorf in Verlegenheit, weshalb die Viehställe für die Pferde geräumt werden mußten. In Begleitung Maximilians befand sich sein jüngster Bruder Herzog Albrecht VI. der Leuchtenberger (1584–1666). Dieser galt lange Zeit als Erbe Bayerns, da die erste Ehe Maximilians kinderlos blieb. Der Beiname bezieht sich auf die oberpfälzische Landgrafschaft Leuchtenberg, die Albrecht einige Zeit besaß.⁷

Rätselhaft bleibt der genannte »Fürst von Däsch«. Ob das oberschlesische Herzogtum Teschen an der Olsa gemeint war, ist unklar.⁸ Der neue Kaiser blieb eine